Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 83/84 (1924)
Heft: 1

Artikel: Wir und die Architektur des Auslands
Autor: Meili, Armin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-82719

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit Einbau konform demjenigen des Modells $D_s = 505$ mm kann wenigstens qualitativ Aufschluss über die Uebertragbarkeit geben.

2. Eine Versuchserie an Modell $D_s = 505$ mm mit einem Aspirator, konform der ersten Ausführung in Matte, Abbildung 3 B, musste die gleichen Mängel aufweisen, wie die Ausführung in Matte. Die an diesem Modell durchgeführten Versuche und deren Ergebnisse werden ebenfalls im Abschnitt B zur Schilderung gelangen; sie führten zum erwünschten Ziele.

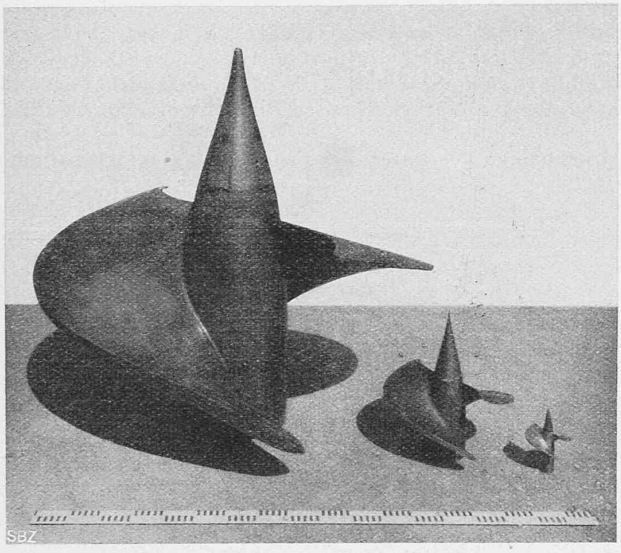


Abb. 9. Laufrad (Holzmodell) der Turbine mit $D_s = 1600$ mm; daneben die Laufräder für die Modellturbinen $D_s = 505$ und $D_s = 167$ mm.

d) Die zweite Ausführung in Matte.

Ohne Aenderung der eigentlichen Turbinenbestandteile und des bereits eingebauten Spiraleinlaufes wurde nun der Aspirator konform dem als günstig wirksam befundenen Aspirator ausgebaut; im Juli 1923 wurden damit eingehende Versuche durchgeführt, über die ebenfalls im Abschnitt B berichtet wird. Die endgültige Aenderung des Saugrohres in Matte zeigt Abb. 10, die gleichzeitig das Grössenverhältnis zwischen Modell und Ausführung vor Augen führt. (Forts. folgt)

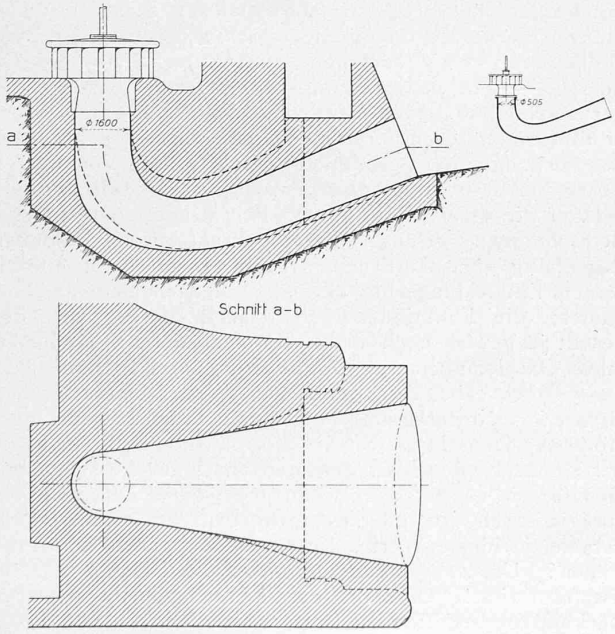


Abb. 10. Endgültige Saugrohr-Ausführung in der Zentrale Matte. (Die erste Ausführung nach Abb. 6 ist gestrichelt angegeben.) — 1 : 200.

Wir und die Architektur des Auslands.[1])

Von Dipl. Arch. *Armin Meili*, Luzern.

Morgenluft liegt über dem baukünstlerischen Schaffen germanischer Völker. Auch die Finnen, Ungarn und einige Slaven haben davon gewittert. Die lateinischen Vettern unserer arischen Verwandtschaft divertieren sich zur Zeit mit Helmzier und Liktorenbündeln; das Trachten nach architektonischer Erleuchtung ist ihnen Hekuba. Wie lange noch mag ein solcher baukünstlerischer Dornröschenschlaf im lateinischen Hause andauern? Wäre doch der romanische Esprit willkommen genug als Mitarbeiter am neuen Gestalten. In Frankreich soll es Anzeichen für eine Erweckung geben.

Das Deutschland des Krieges und Nachkrieges kreierte allerlei Neuheiten. Sternähnliche, kristalline und noch komplizierter schwingende Architektur-Aggregate sind Ausdrucksformen einer Zeit voll Not und Leid geworden. Merkwürdigerweise haben auch diese krausen Bau-Bolschewismen bei einigen Schülern unserer E. T. H. Anklang gefunden. Doch zurück zum zeitgenössischen Deutschland! Eines ist sein grosses Werk, auf das unser Jahrhundert stolz ist: Der Bonatz'sche Bahnhof in Stuttgart; äusserste Klarheit, meisterhafte Selbstzucht sind seine grossen Werte.

Was aber haben die Neutral-Völker für ihre Unsterblichkeit getan? Spanien, Schweiz, Holland, und die Nordländer? In Spanien vermochte die Baukunst bei weitem nicht der Entwicklung der zeitgemässen Musik und Malerei des Landes zu folgen. Unsere eigenen Leistungen ziehen wir nur als tertium comparationis in den Bereich dieser Betrachtungen.

Bekanntlich stand unser Kunstschaffen der letzten Jahre stark unter dem Einfluss des Auslandes, sprich: Deutschland. Der Zwang wirtschaftlicher und kultureller Bindung des Kleinen an den Grossen war gegeben, ist doch die schweizerische Kulturgemeinschaft erschreckend klein. Aber heute ist das Bild der auf uns wirkenden magnetischen Kraftfelder ein anderes geworden.

Für uns Schweizer ist der Zeitpunkt gekommen, uns auf unsere geistige Selbständigkeit zu besinnen — oder aber nach andern Quellen zu suchen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, etwas absolut Eigenes aus uns heraus zu schaffen. Eher ist es an uns, Konsequenz in der Verarbeitung einer Erkenntnis zu üben. Wir meinen ja nicht etwa die Erfindung eines „nationalen Stils". Jeder derartige Versuch war zum Misslingen verdammt. Es ist törichtes Unterfangen, eine Muse, und wäre es auch nur die „Baumuse" mit nationalen Emblemen ausrüsten zu wollen. Künste bleiben ewig übernational. Nur die Vortragsweise, die Wiedergabe grosser Gedanken soll nach der Eigenart der Interpreten erfolgen. Kein Schauspieler wird einer Rolle die gleiche Auslegung verleihen, wie ein anderer. Wie sollten denn verschiedenen Völkern entstammende Baukünstler dem Zeitgeist in gleicher Weise Ausdruck geben? Warum sollten wir Schweizer nicht Schweizerakzent in die grossen Bewegungen der Gegenwart bringen? Mit dem Verzicht auf ein spontan sich auswirkendes Lokalkolorit geht auch die Persönlichkeit verloren.

Die einen verlieren angesichts des Fremden allzu leichtfertig das Persönliche, Heimatliche; die andern akzentuieren ihr Schweizertum allzusehr. Das gilt besonders für die Bernerrichtung, die es mit der Bodenständigkeit ihres Bauens, ähnlich der ältern Baslerschule, etwas gar buchstäblich nimmt. Der Gefahr einer starken fremden

[1]) Die Diskussion über die architektonischen Zeitfragen, die Mart Stam durch seine Ausführungen über Holland in diesem Blatte ausgelöst hat, zeitigt als erste greifbare Frucht die eingehende Darstellung und Besprechung des neuen Stadthauses von Stockholm, zu der obenstehende Betrachtung Armin Meilis die Einleitung bildet. Einen weiteren Beitrag zu dem Thema bilden, als Anschauungsmaterial, die nachfolgenden Bilder von Elektrifikations-Hochbauten der S. B. B., die wir der Gefälligkeit des Vorstehers des Hochbaubureau der Gen.-Dir., Arch. Th. Nager in Bern, verdanken. *Die Red.*

Einwirkung sind namentlich in Zürich manche Architekten erlegen, während die neuere Baslerschule, ohne himmelstürmend zu sein, unserer Zeit, aber auch unserm Land eher gerecht zu werden scheint.

Unserer heimatlichen Baukultur — und eine solche sollen wir besitzen — gereicht zum besondern Schaden jene Raschheit, mit der fast über Nacht ein eingeschlagener Kurs gewechselt wird. Wenn wir unser Bürgerhaus-Werk durchblättern, fällt uns auf, durch welch lange Zeiträume hindurch ein und dasselbe Thema variiert wurde; so lange, bis es mancherorts der Vollkommenheit nahe kam. Es ist keine Evolution, wenn wir heute gelangweilt alles das über Bord werfen, was wir gestern noch mit fast zuviel Ehrfurcht verherrlicht haben. Solche Sinnesänderungen, wenn sie zu unvermittelt erfolgen, sind stets ungesund. Ob sie sich in der Kunst oder in der Arena der Politik, wo sie Revolutionen heissen, abspielen, ist dabei gleichgültig; für alle diese Schwerpunktsverlegungen gelten die nämlichen Formeln. Sicherlich geht es nicht an, dass irgendwo eine künstlerische Bewegung, die mühsam auf eine gewisse Stufe hinaufgearbeitet worden ist, ohne weiteres vom voraussetzungslosen Gastfreund aufgegriffen und weggewischt werden will; unreif sind die Früchte solcher Saat.

Die aktuelle Lockung von hier und heute ist die *„Holländer-Schule"*. Geradezu wunderbar ist die Windeseile, mit der diese Richtung den Herrn Geheimrat Friedrich Ostendorf von seinem Piedestal heruntergefegt hat! Nicht als ob diese Tatsache trauernder Betrachtungen wert wäre; denn „Ostendorf" war bereits zum Dogma geworden.

So eifrig man gestern noch den Halbgott Weinbrenner verehrte, ebenso „lebendig" strebt man heute im Wettlauf dem Gegenpol zu. Gestern noch Symmetrie und Axialität ad absurdum, heute aber thront der Fetisch der dreidimensionalen Windschiefe! Besonderer Aufmerksamkeit wert sind die tiefsinnigen Sprüche, von denen jeweilen diese Bocksprünge begleitet werden. Difficile est, satyram non scribere!

Martin Stams Ausführungen erweisen sich als das Endergebnis einer ernsthaften Entwicklung. Die seltsamen,

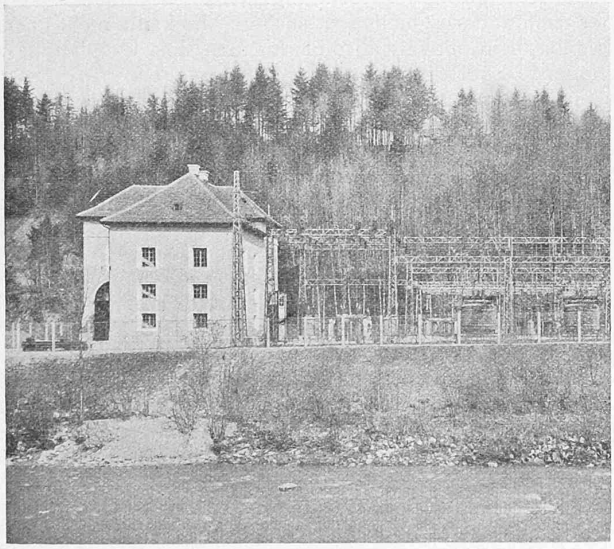


Abb. 1. Freiluft-Unterwerk Sihlbrugg, links zugehöriges Dienstgebäude. (Vergl. hierzu das Freiluftwerk Coarraze-Nay auf Seite 11 dieser Nummer.)

teilweise durchgeistigten Bauorganismen sind ohne Zweifel Produkte eines zielbewussten Suchens. Ob die rationalistische oder die phantastische Richtung der Holländer Recht hat, soll hier nicht untersucht werden. Zu begrüssen ist hauptsächlich die Tatsache, dass die Redaktion dieses Blattes alle Richtungen zum Worte kommen lässt, denn für unsere Schweizer-Baukultur sind derartige Vorführungen von Wert. Wenn wir also im folgenden eine den holländischen Tendenzen stark entgegengesetzte Schule gegenüberstellen, soll damit nicht die eine wider die andere ausgespielt werden. Auch Werturteile können nicht gefällt werden, da die bildliche Darstellung nur eine Andeutung, kaum ein Zehntel, der luft- und farbedurchfluteten Wirklichkeit wiederzugeben vermag. Wir können daher bloss die geschriebenen Worte und Gedanken Stams in den Bereich unserer Gegenüberstellung einbeziehen.

Gegensätzlich zur holländischen ist ohne Zweifel die *schwedische Schule*. Stam irrt sich in seiner Charakterisierung der Völker, wenn er sagt „. . umso näher steht uns (den Holländern) die grübelnde Unerbittlichkeit der skandinavischen Nachbarn". Wir glauben nicht, dass die Skandinavier und insbesondere die Schweden unerbittliche

Hochbauten der Unterwerke zur S. B. B.-Elektrifikation.

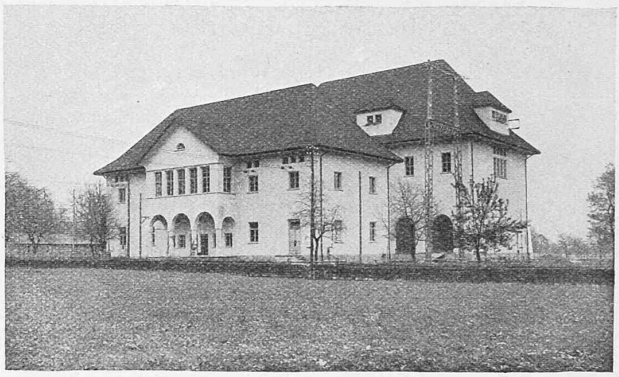
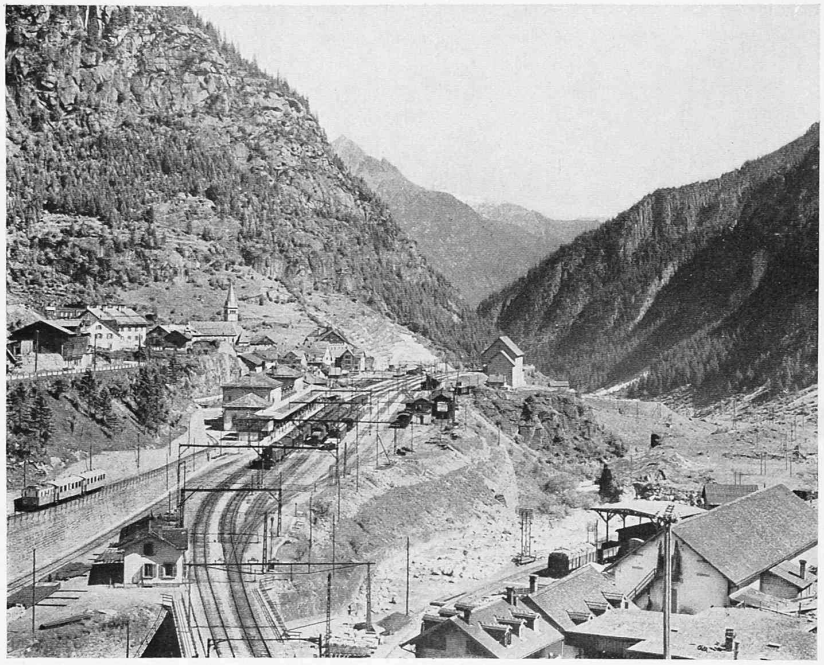


Abb. 2. Das Unterwerk Steinen im Kanton Schwyz.

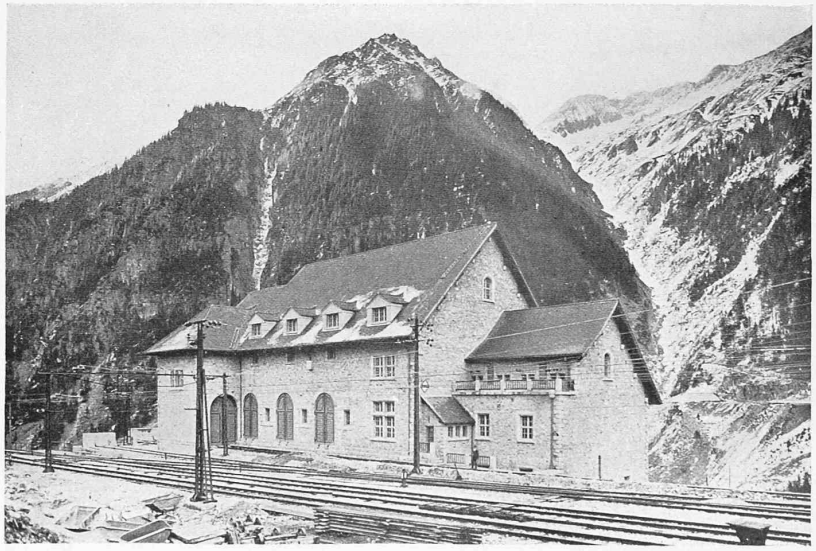
Grübler seien. Sie sind ein sehr selbstbewusstes, vergangenheitstolzes und nicht weniger zukunftsicheres Volk. Paradox, aber doch wahr ist die Eigenschaftenverbindung: feudal *und* demokratisch. In ihren architektonischen Leistungen der letzten zehn Jahre spiegelt sich diese Eigenart wieder. Wer die neuern schwedischen Wettbewerbe über Stadtbau und Friedhöfe kennt, wer die Göteborger-Ausstellung 1923, die neue Högalids-Kirche und vor allem das Stadthaus in Stockholm gesehen hat, dem werden die Schweden viel eher als frohgemute, lebensbejahende Menschen erscheinen, denn als Grübler.

Das Stockholmer Stadthaus eröffnet uns am stärksten die Gegensätzlichkeit zwischen holländischer Realistik und schwedischer Romantik: Hier erkennen wir die behäbige, gut bürgerliche Freude am sonntäglichen Staat, dort aber die nüchterne Betonung des praktischen Alltags. Der Holländer — wir sprechen immer von Stam und Genossen — gibt unzweideutig zu verstehen, dass er von der Architektur jedes Pathos fernhalten möchte. Wenn er diesem Bestreben nur auch bei den etwas panegyrischen Besprechungen der Begleitbilder gefolgt wäre. Von starkem Drang nach architektonischer Wahrheit beseelt, verherrlicht er die „klare Nacktheit". Bei seinen stadtbaulichen Betrachtungen gelangt dieser Strukturtrieb besonders augenfällig zum Ausdruck. Wenn er nur nicht etwa in seinem Entkleidungseifer den edlen Menschenleib gar noch häutet; die Funktionen der Muskeln liessen sich dergestalt ja gewiss noch deutlicher analysieren. Monumentalen Darbietungen der Architektur spricht Stam jedes Daseinsrecht ab. Auch entzieht er jeder imponderablen Grösse ihre Niederlassungsbewilligung unter Ansiedelungen moderner Menschen. So unschön unsere Zeit ist, lieben wir sie doch, denn wir gestalten an ihrem Aussehen mit. Gewiss, so ist es; aber wenn eben diese Zeit auch erzmaterialistisch ist, gibt es nicht trotzdem noch imponderable, ja ideale Werte, die unsere Zeit noch immer bewegen? Um zwei herauszugreifen: die Religion und die Staatsautorität! Obschon das Menschengemüt heute in Rückbildung begriffen ist, lässt es sich dennoch von diesen zwei Kräften in Bewegung bringen. Ist es etwa falsches Pathos, wenn der Architekt bei Gebäuden, die der Religion,



DAS UNTERWERK GÖSCHENEN

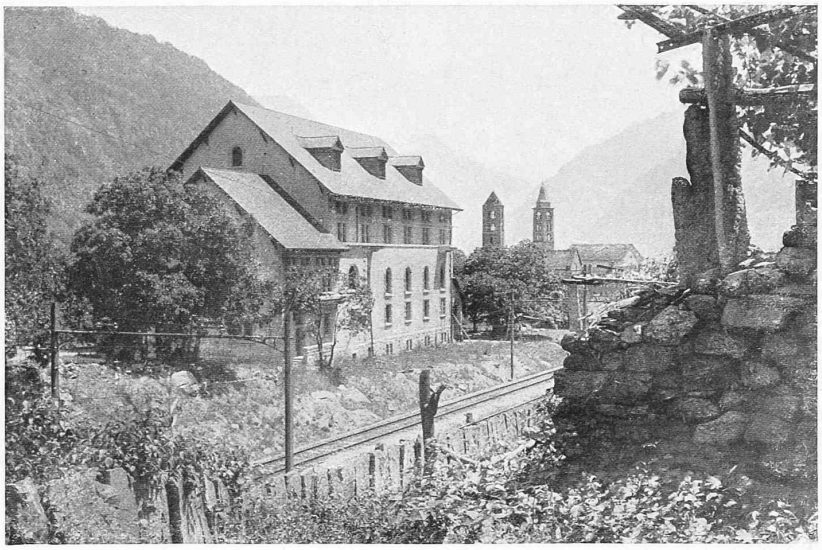
OBEN: TALAUSWÄRTS GESEHEN — UNTEN: ANSICHT GEGEN DIE BAHN



HOCHBAUTEN DER UNTERWERKE

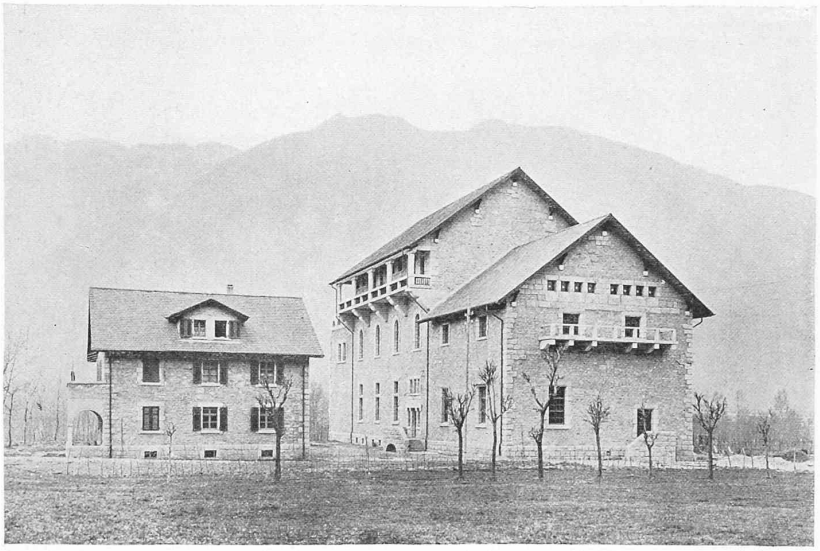
DER ELEKTRIFIZIERTEN GOTTHARDSTRECKE DER S. B. B.

NORDSEITE, KANTON URI



OBEN: DAS UNTERWERK GIORNICO

UNTEN: DAS UNTERWERK GIUBIASCO



HOCHBAUTEN DER UNTERWERKE

DER ELEKTRIFIZIERTEN GOTTHARDSTRECKE DER S. B. B,

SÜDSEITE, KANTON TESSIN

Kunstdruck der A.-G. Jean Frey, Zürich

oder dem Vaterland dienen, auch noch „Architektur“ mitklingen lässt? Ist er unehrlich, wenn er bei solchen Aufgaben mehr Register zieht, als bei jenen des Alltags? Stadtbaulich kommt solchen Gebäuden, die einem grossen Gedanken geweiht sind, ein „Platz an der Sonne“ zu. Auch Bauwerke weniger erhabener Bestimmung, wie Bahnhöfe, die Tore der modernen Stadt, dürfen nicht bedeutungslos in der Masse der Wohnhäuser untertauchen. War es etwa auch falsches Pathos, dass Bonatz seinem Bahnhof in Stuttgart einen Turm beigab?

Es gibt ja auch einen „ideellen Zweck“, das heisst es gibt Bauwerke, die Stimmungen auszulösen haben. Der Architektur kommt mitunter die Aufgabe zu, zu begeistern, sogar für den geistigen Inhalt zu werben. Für alles also ist der Rationalismus nicht am Platz.

Ein solches Beispiel einer reichen, ja repräsentativen Bauweise ist das Stadthaus zu Stockholm. (Forts. folgt.)

Hochbauten der Unterwerke der elektrifizierten Gotthardstrecke der S. B. B.

(Hierzu Tafeln 1 und 2.)

Wer im Gotthardschnellzug von Zürich nach Chiasso fährt, gewahrt längs der Bahn von Zeit zu Zeit zur Bahn gehörige, durch elektrische Leitungen mit ihr verbundene Gebäude: die sogenannten Unterwerke, in denen der von den Gotthard-Kraftwerken durch die Fernleitungen unter 60 000 V Hochspannung verteilte elektrische Strom auf Fahrleitungspannung von 15 000 V herabtransformiert und dieser zugeführt wird. Sie dienen also alle dem nämlichen Zweck, den bis jetzt einzig das neueste, das Unterwerk Sihlbrugg (Abb. 1) unverhüllt zeigt: der Unterbringung von Transformatoren, Schaltern und den zugehörigen Sicherheitsapparaten, die in Sihlbrugg statt wie bisher übereinander, hier nebeneinander, und zwar im Freien aufgestellt wurden.[1]) Das geschah aus Ersparnisgründen und weil dieses Werk weniger exponiert liegt als die übrigen, bei deren Gestaltung einer gewissen Repräsentationspflicht genügt

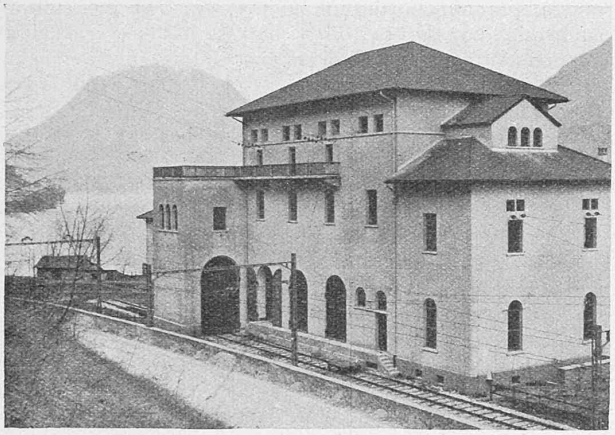


Abb. 4. Das Unterwerk Melide am Luganersee.

werden musste. Dabei trug man dem jeweiligen Charakter der Gegend in einer Weise Rechnung, die zweifellos den Beifall der übergrossen Mehrheit der Vorbeifahrenden wie der Eingeborenen findet. Im freundlichen Talgrund von Schwyz blickt zwischen den Kirschbäumen die Bogenhalle des Unterwerks Steinen zur Bahn herüber (Abbildung 2); am Bahnhof Göschenen harmonieren mit dem ernsten Urgestein-Charakter und den, Reusstal wie Rientallücke einrahmenden Bergprofilen die festen Umrisse des granitenen Unterwerks (Tafel 1); den ersten Anzeichen des Südens, den gneissgestützten Reblauben bei Giornico und seiner Bauart ist wieder das Unterwerk angepasst, und das gleiche gilt von Giubiasco (Tafel 2); vollends im Süden befinden wir uns im flachdachigen Melide am blauen Luganersee (Abb. 4). Dass bei all dieser Abwechslung der äussern Form das Innere mehr oder weniger einheitlich organisiert ist, das erkennt man schon äusserlich an der Verteilung

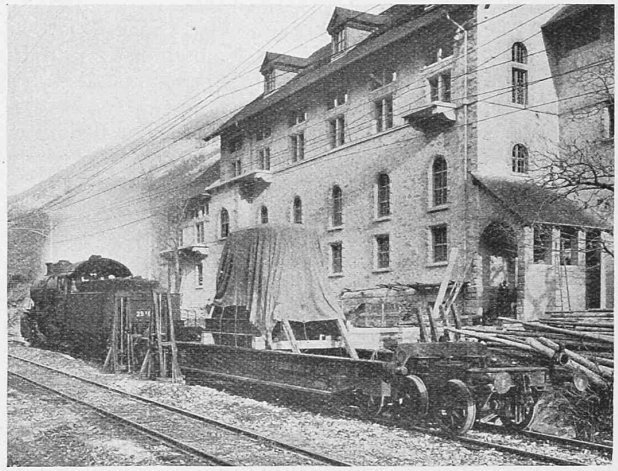


Abb. 3. Das Unterwerk Giornico, Bahnseite (noch nicht ganz vollendet).

der Fensteröffnungen: Unten die schweren, hohen Transformatoren, die grosse Einfahr-Tore zu ihren Zellen benötigen, darüber die Schalter- und Apparatenräume, zu oberst die kleinen Oeffnungen zur Ein- und Ausführung der stromführenden Drähte. Die balkonartigen Galerien unter diesen Löchern sind aus technischen Gründen angebracht und in der Form nach Möglichkeit dem Architektur-Charakter angepasst; in Göschenen z. B. konnte der Balkon durch eine Terrasse über dem im Unterbau nötigen kleinen Anbau ersetzt werden. Einzig beim Dienstgebäude in Sihlbrugg ist auf besondere architektonische Gestaltung auch des Dienstgebäudes verzichtet worden.

Dass die S. B. B. bemüht sind, in ihren mit der Elektrifikation zusammenhängenden Bauten sich nicht auf das blos Nötige zu beschränken, sondern auch ein Uebriges tun, um sowohl ihrer eigenen Bedeutung, wie auch der des Elektrifikationswerks angemessen dazustehen, das ging schon aus der Veröffentlichung des Kraftwerkes Ritom[1]) hervor. Dieses Bestreben ist grundsätzlich schon deshalb sehr zu begrüssen, weil die S. B. B. als grösster Bauherr der Schweiz auch hierin mit dem guten Beispiel voranzugehen die Pflicht haben. Wie sehr dabei die „Anpassung“ an die örtliche Bauweise geboten oder berechtigt ist, insbesondere bei modernen, rein technischen und inhaltlich uniformen Zweckbauten, darüber gehen bekanntlich die Ansichten der Architekten zurzeit noch auseinander.

[1]) Eingehende Beschreibung des Freiluft-Unterwerks Sihlbrugg in «S. B. Z.», Band 82, Nr. 1, vom 7. Juli 1923.

Kurzer Bericht über die Druckstollen-Versuche der S. B. B.

Nach einem Referat von Ing. *A. Schrafl*, Generaldirektor der S. B. B.

[*Vorbemerkung der Redaktion.* Anlässlich des Technischen Kurses des S. I. A. vom 1. bis 6. Oktober 1923 in Zürich, berichtete auf ausdrücklichen Wunsch der Kursleitung Generaldirektor A. Schrafl kurz über die bisherigen Arbeiten der Experten-Kommission, die zur Feststellung der Ursachen des Versagens des Ritomstollens und Begutachtung der andern Druckstollen der S. B. B. ernannt worden war. Diese „Druckstollen-Kommission“ setzte sich zusammen aus den Ingenieuren J. Büchi (Zürich), Prof. A. Rohn (Zürich) und Dr. F. Rothpletz (Bern); sie erstattete ihr erstes Gutachten schon am 20. September 1920. Die Kommission, der die Generaldirektion vollständig freie Hand gelassen hatte, die ihr zur Lösung der gestellten

[1]) «S. B. Z.» Band 81 und 82, 1923. Auch als Sonderabdruck erhältlich.